

Wolfgang Pehnt

Deutscher Preis für Denkmalschutz

Dankrede, Schwäbisch Hall, 23.11.2009

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, verehrte Frau Köhler, liebe Mit-Preisträger, meine Damen und Herren,

eine der Äußerungen in Sachen Denkmalschutz, die ich besonders liebe, und auch eine der meist zitierten, ist das poetische Bild, das John Ruskin, der englische Kunstschriftsteller, in seinen *Sieben Leuchtern der Baukunst* gefunden hat. „Bewacht ein altes Bauwerk mit ängstlicher Sorgfalt; bewahrt es so gut wie angänglich und um jeden Preis vor dem Zerfall“, schreibt Ruskin 1848/49. „Zählt seine Steine wie die Edelsteine einer Krone, stellt Wachen rings herum auf, wie an den Thoren einer belagerten Stadt; bindet es mit Eisenklammern zusammen, wo es sich löst; stützt es mit Balken, wo es sich neigt... Thut dies alles zärtlich und ehrfurchtsvoll und unermüdlich, und noch manches Geschlecht wird unter seinem Schatten erstehen, leben und wieder vergehen.“

Die Preisträger hier und die vielen anderen, für die wir stellvertretend ausgezeichnet werden, stelle ich mir als Bewohner und Wächter dieser belagerten Stadt vor. Die einen gehören zu den tatkräftigen Verteidigern, die Bauwerke oder Gartenanlagen retten, unter finanziellem und oft auch eigenhändigem Einsatz. Es sind sozusagen diejenigen, die unermüdlich Balken und Eisenklammern einziehen (ich empfehle allerdings Edelstahl, weil rostendes Eisen das Mauerwerk sprengen könnte). Die anderen stellen die Wächter „rings herum“ dar, die von den Mauern herab, in Büchern, Zeitungen, Fernsehsendungen, rechtzeitig warnen, wenn Gefahr im Verzuge ist

Das Zitat Ruskins geht noch weiter. Er belässt es nicht bei der Mahnung, die gefährdeten Erbstücke zu erhalten. Trotz aller unserer Hilfe schlägt irgendwann ihre letzte Stunde. Ruskin plädiert dafür, das Baudenkmal nicht durch "Entwürdigung und falsche Herstellung... der letzten Totenehren" zu berauben, „die Erinnerung ihm erweist“, also ihr Leben nicht künstlich zu verlängern. Das konnte ein Autor in der Mitte des 19. Jahrhunderts sagen. Er lebte ja noch in der Fülle des überkommenen Erbes. Modernisierung und Kriege haben es inzwischen derart reduziert, dass wir uns diese Generosität im Umgang mit dem vergangenen Gut nicht mehr leisten, nicht mehr leisten können.

Aber wie, wann und unter welchen Bedingungen wir restaurieren oder gar rekonstruieren sollen und dürfen, wie viel Spielraum das Alte dem Neuen lässt und das Neue dem Alten, wie die Revitalisierung des Bestandes sich zu der Neuerfindung des Vergangenen verhält, die wir derzeit allenthalben erleben, das bedarf der ständigen Reflexion und immer erneuten Diskussion. Bei der derzeit aktuellen Sehnsucht nach Geschichte (ist es wirklich Geschichte, die da zurückgesehen wird?) finden solche Auseinandersetzungen, wenn ich mich nicht täusche, mit größerer Intensität und auch Schärfe statt als seit langem. Jedenfalls kann ich mich an eigene Auftritte in Orten solcher Reproduktionen, solcher Wiederholungen des längst Untergegangenen erinnern, bei denen ich froh war, dass Lynch-Justiz seit einiger Zeit abgeschafft ist.

Auch die Praxis der Denkmalpflege und der Umgang mit dem Erbe sind dem Wandel unterworfen. Bestand das Mittel der Wahl bis vor kurzem noch vorwiegend im analytischen Kontrast zwischen Eingriff und Bestand, in der Kunst der Fuge, so scheint sich jetzt vermehrt ein Gefühl für die Einheitlichkeit des Ganzen, für die Synthese, durchzusetzen. Die Parole vom „Ende der Wundpflege“ hört man heute allerorten. Und dann kommt ein David Chipperfield und mischt im Wiederaufbau des Neuen Museums auf der Berliner Museumsinsel alles noch einmal neu, erhält und ergänzt, was vorhanden ist, präpariert die Schicksalsspuren heraus, ohne sie demonstrativ darzubieten, fügt die neuen Einbauten sensibel, aber auch deutlich ein und überführt die widersprüchlichen Elementen in eine dialektische Einheit, in ein offenes Ganzes, an dessen Möglichkeit man zuvor nicht geglaubt hat.

Wandel und Erweiterung gilt schließlich auch für die Gegenstände des denkmalpflegerischen Interesses, wie die an vielen Orten geführte Diskussion über die Denkmalwürdigkeit der Bauten aus den 1960er und 1970er Jahren zeigt. Oder über das Schicksal vieler Kirchbauten beider Konfessionen, die jetzt im Zeitalter der großen Säkularisierung von den Amtskirchen nicht mehr weitergeführt werden und angesichts ihrer wirtschaftlichen Nöte auch wohl nicht mehr weitergeführt werden können. Frau Dr. Gundelach hat auf weitere Arbeitsfelder verwiesen: auf die energetische Sanierung, die auch ein Problem der Denkmalpflege ist, auf Finanzierungssorgen in Krisenzeiten, auf die Ausbildung von Handwerkern in Techniken, die längst nicht mehr gesichertes Wissen und Können sind.

Meine Damen und Herren Mitbewohner von Ruskins „belagerter Stadt“: Der Stoff geht uns nicht aus. Lassen Sie uns um der Sache willen die Auseinandersetzungen mit unserem Publikum, aber auch untereinander führen, „mit ängstlicher Sorgfalt“ zwar, aber auch in der fröhlichen Gewissheit, dass wir bei der Bewahrung der Vergangenheit für die Zukunft an einer großen Aufgabe mitwirken. Dazu verpflichtet uns nicht zuletzt auch dieser Deutsche Preis Denkmalschutz, für den ich - sicherlich im Namen aller Preisträger - dem Deutschen Nationalkomitee sehr herzlich danken darf.